

**Eröffnungsrede zur Ausstellung: „en camino“ – Papierobjekte und Monotypien von Alexandra Deutsch, in der Regionalgalerie im RP, Darmstadt, 02.XII.2008**

Alexandra Deutsch gibt dem Wort „Geschöpf“ seinen buchstäblichen Sinn zurück. Wir, meine sehr verehrten Damen und Herren, drehen die Köpfe und recken die Hälse, nur um uns einzugestehen: umringt, umschwebt, umzingelt sind wir von lebendig leuchtenden Formen, auf den Monotypie-Blättern und, präserter noch, in der Dreidimensionalität der Papierobjekte. Formen, organisch wie von selber gewachsen, die man, wären ihre Abmessungen nicht manchmal bestürzend groß, völlig glaubwürdig dem Reich exotischer Pflanzen und Tiere zuweisen könnte, dem Herzen des Dschungels, dem Abgrund des Ozeans, von mir aus gar dem spekulativen Reich der Exobiologie, des Lebens in den unerforschten Fernen des Alls. Wir erkennen Tentakeln, Stacheln, Panzer, Waben, Kämmen, Trichter, Quirle, Schuppen, Lamellen, Schlingen, Reusen, Netze. Offenkundig Geschöpfe der Natur eben, die mit oft symmetrischem oder radialem Aufbau deren Gesetzen und Überlebensanforderungen antworten, universal gültig, ob hier auf der Erde oder auf einem namenlosen Planeten im Sternbild Aldebaran.

Doch nein. Wir wissen es besser. Sie sind natürlich nicht-natürlichen Ursprungs. Befinden wir uns doch in einer Galerie, wo programmatisch nur vom Menschen Produziertes präsentiert zu werden pflegt. Heute abend tanzt da nicht aus der Reihe. Trotzdem bleiben wir bei dem Begriff „Geschöpfe“. Denn passend zu der Tatsache, daß Alexandra Deutsch ihre Monotypien dem faserreichen Chinapapier anvertraut, sind Ausgangsstoff der Objekte Fladen und Streifen und Pflaster handgeschöpften Papiers, die sie in feuchtem Zustand miteinander verbindet, gegebenenfalls mit einer Drahtarmierung zwecks Stabilität, um sie später, nach dem Trockenwerden, erst mit Holzbeize oder Tusche, die in den Zellbrei einziehen, dann mit selbstangerührter Pigmentfarbe zu bemalen. Man weiß nicht, was man an den Endresultaten mehr bestaunen soll: die hingebungsvolle Handwerklichkeit oder die übersprudelnde, vitale Phantasie!

Als ich die Künstlerin letzte Woche besuchte in ihrem geräumigen Atelier in einem Wiesbadener Hinterhof, voller angefangener und fertiger Arbeiten an den Wänden und auf den Tischen, erklärte sie selbstbewußt: „Ich bin hier mittendrin in meinem Kosmos.“ Das scheint mir zu bestätigen, daß auch sie um die Doppelnatur des Verbums „schöpfen“ in Bezug aufs eigene Tun ahnt. Ich habe es mal im etymologischen Wörterbuch nachgeschlagen: „schöpfen“ im Sinne von „etwas mit einem Gefäß, eventuell nur mit der hohlen Hand aufnehmen“ und „schöpfen“ im Sinne von „schaffen, hervorbringen“ waren, ohnehin lautgleich, schon im Althochdeutschen semantisch nicht scharf gegeneinander abzugrenzen.

Wenn in unserer Kulturgeschichte dem Künstler oft ein demiurgischer Status, sprich: etwas Weltenschöpferisches zugeschrieben wird, dann löst Alexandra Deuschs Vorzugstechnik solche hochfliegende Behauptung ganz handfest ein. Sie ist glücklich, auch nach fünfzehn Jahren Papierobjekte immer noch Neues am und im Material zu entdecken. Wobei schon dem Schaffensprozeß ein organisches Wachsen innewohnt. Die Produktion der rohen, unregelmäßig genoppten und gewölbten Papierfladen dient ihr dabei als Meditation, während der sie sich darüber klar werden kann, welche speziellen Formen sie ihnen diesmal abgewinnen will – auch wenn sie sich bereits zuvor die eine oder andere zeichnerische Skizze notiert hat. Vorbereitende und ausführende Phasen wechseln miteinander ab. Die Künstlerin möchte keinen der Schritte überspringen, jeder trägt das seine zum Werk bei.

Sie beeilt sich, klarzustellen: „Ich gehe nicht vom Inhaltlichen aus, sondern davon, wie alles sich beim Arbeiten entwickelt.“ Derart auch müssen wir den Titel dieser Ausstellung verstehen. En camino – unterwegs. Nichts wäre falscher, als den wunderbar kompakten Katalog aufzuschlagen und aus der direkten Nachbarschaft von Werkabbildungen und Landschaftsfotografien zu schlußfolgern, die Werkurheberin habe sich von dem auf Reisen Gesehenen – denn sie ist in den letzten Jahren viel gereist, namentlich in Südamerika, wo sie Studien- und Stipendienaufenthalte hinter und noch vor sich hat – sie habe sich von all dem motivisch anregen lassen. Als hätten, sagen wir, Kakteen oder Krustazeen oder Korallen ihr Modell gestanden. Umgekehrt kommen wir der Wahrheit näher. Auf den Reisen war Alexandra Deutsch verblüfft von den Formverwandtschaften, die sie zum Beispiel vorfand angesichts der terrassenartig angelegten Feldkulturen in den peruanischen Anden, eingedenk bestimmter eigener Wandarbeiten, die Hügeln gleichen, rhythmisch überzogen von parallelen Bändern oder Karo-Parzellen. Die einzige Ausnahme wäre das typische grelle Pink, das man in den Traditionstrachten der Inka-Indianerinnen antrifft. Es hat der Künstlerin den Mut gegeben, es ruhig auch mal mit diesem, auf den ersten Blick so künstlichen Farbton zu probieren.

Farben, Formen und Oberflächenstrukturen tragen gleichermaßen bei zur sinnlich so ansprechenden Wirkung der Arbeiten. Hinzu kommen die oft filigranen Schattenwürfe. Darin liegt Schönheit ebenso wie Geheimnisvolles. Weswegen weder die durch Anpressen von farbgetränkten Realia entstandenen Monotypien noch die geschöpften Papierobjekte verwechselbar sind mit platter Schöner-Wohnen-Ware. Verändert der Betrachter seinen Blickpunkt, verändert sich bei den plastischen Gebilden auch die Form, ja es kommt zu koloristischen Umsprungeffekten, wo Alexandra Deutsch Vorder- und Rückseite von abstehenden Elementen bewußt in Kontrastfarben gefaßt hat. Schließlich sei hingewiesen auf die Dia-

lektik, nicht bloß bildhauereigemäß, von Konvex- und Konkavformen, sondern, über regelrechte Löcher und Aushöhlungen, von Außen- und Innenraum. Je länger ich das in Beziehung setze zur allgemein organoiden Ästhetik der Arbeiten, desto weniger kann ich mich des Verdachts erwehren, daß das unterschwellige Thema dieses Schaffens sich nicht beschränkt auf die Lust an der Erfindung nichtexistenter, doch anatomisch plausibler Geschöpfe. Da wäre noch etwas Zusätzliches im Ausdruck von Offenheit, Beweglichkeit, Gespanntheit, Aufnahmebereitschaft. Gleichen die Tentakel nicht Beinen oder Fühlern? Gleichen die Mulden nicht Augen und Ohren, womöglich Mündern? Hier beschwört die gestalterische Sensibilität der Schöpferin doch ein sensorisches Vermögen ihrer Geschöpfe herauf!

Und hier wird offenbar, daß Alexandra Deutsch – ich vermute eher unbewußt – anknüpft an einen alten Traum, der sich aus der Moderne hinüberspannt in die Romantik. Er lautet, kurz gefaßt: die Aufgabe des Menschen, namentlich des Künstlers, besteht darin, dem ganzen Kosmos, egal ob organisch oder anorganisch, Leben einzuflößen, ihn zu erwecken in den Zustand des Fühlens und Wahrnehmens und Sich-Mitteilens. Mit visionärer Kühnheit stritten die romantischen Denker gegen die Zersplitterung der Welt durch die verstandeskalte Wissenschaft. Stattdessen propagierten sie eine gemeinsame Grundlage von Natur und Geist und Kultur. Nur dank ihrer – und das ruft sofort Alexandras Schaffen ins Gedächtnis – kann künstlerisches Ingenium überhaupt die Welt bereichern um neue naturhafte Formen. Schon eine bloß kursorische Blütenlese in den Fragmenten des Novalis erbringt dutzende Sätze wie die folgenden: „Der Poet versteht die Natur besser als der wissenschaftliche Kopf.“ Und: „Zum Experimentieren gehört Natur-Genie – das ist [die] wunderartige Fähigkeit, den Sinn der Natur zu treffen und in ihrem Geiste zu handeln. Der echte Beobachter ist Künstler – er ahnt das Bedeutende und weiß aus dem seltsamen, vorüberstreichenden Gemisch von Erscheinungen die wichtigsten herauszufühlen.“ Und: „Die Welt hat eine ursprüngliche Fähigkeit, durch mich belebt zu werden – sie ist überhaupt *a priori* von mir belebt – eins mit mir.“ Und: „Aus einem Menschen spricht für dieses Zeitalter Vernunft und Gottheit nicht vernehmlich, nicht frappant genug – Steine, Bäume, Tiere müssen sprechen, um den Menschen sich selbst fühlen, sich selbst besinnen zu machen.“ Es nimmt, was Ulrike Hauser-Suida und Isolde Schmidt, die sich mit Alexandra Deutsch und ihrem Werk intensiv auseinandergesetzt haben, unter anderem im brandneuen Katalog, es nimmt ihre Ausführungen über die Mischung von Fremdem und Vertrautem in dieser Formenwelt vorweg, wenn Novalis resümiert: „Die Kunst, auf eine angenehme Art zu

befremden, einen Gegenstand fremd zu machen und doch bekannt und anziehend, das ist die romantische Poetik.“

Ich habe die Zitate ins Feld geführt, nicht um Alexandra Deuschs Arbeiten geistesgeschichtlich aufzuwerten. Das haben sie nicht nötig. Sie stehen, nein sie hängen stabil auch auf sich allein gestellt. Jedoch hoffte ich damit Ihnen, meine Damen und Herren, eine Erklärung dafür zu liefern, wenn Sie plötzlich das beunruhigende Gefühl beschleichen sollte, ringsum mittels nicht-menschlicher Organe beobachtet zu werden, belauscht, bewunken, bewispert, betört womöglich von unwiderstehlich an- und abschwelldem, sirenenhaftem Gesang.

© Dr.Roland Held, Darmstadt 2008